

Workshop-Bericht „Queerfeministische Psychologie“

Referentin Marion Römmele

Bericht von Knut Goltdammer

Am Workshop zu queerfeministischen Perspektiven in der Psychologie nahmen ca. 20 Menschen teil. Die Referentin, Marion Römmele, war sehr kurzfristig für die erkrankte Stefanie Soine eingesprungen. Marion Römmele stellte zunächst einen kurzen und provokanten Text an den Anfang („Warum ich mich nicht als queer definiere“ von Antje Schrupp) und gab dann einen theoretischen Input ins Thema. Queerfeministische Ansätze betrachten demnach Geschlechter und Sexualität als soziale Phänomene. Dualismen, Essenzialisierungen und die damit einhergehenden Hierarchien und Diskriminierungen würden kritisiert und hinterfragt. Entsprechend werde die Erforschung und damit die Reproduktion von Unterschieden abgelehnt, psychologische Arbeiten werden in Bezug auf den Umgang mit Machtverhältnissen quergelesen. Einige Implikationen für die beraterische/therapeutische Praxis wurden angerissen: so seien besonders Menschen psychisch belastet durch heteronormative, zweigeschlechtliche Erwartungen die an sie gerichtet werden, wenn sie diesen nicht entsprechen. Zudem sei es wichtig, gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse mit zu berücksichtigen statt sich mit innerpsychischen Erklärungen zufrieden zu geben.

Anschließend verlas Marion Römmele nochmals den Text als Einstieg in eine sehr lebhafte und engagiert geführte Diskussion.

Eine intensive Debatte befasste sich mit dem Thema der Inszenierung von Weiblichkeiten. Während im Text beklagt wurde, dass in den Kleidungsstilen binäre Zweigeschlechtlichkeit in letzter Zeit stärker polarisiert dargestellt wird als noch im späteren 20. Jahrhundert, gab es Stimmen, die sich für eine nicht-normative Selbstinszenierung, auch in queeren/lesbischen/feministischen/trans* Communities einforderten und hier (wie im Text) eine Norm zu einer androgynen oder maskulinen Darstellung als vorherrschend bemängelten. Innerhalb der Gruppendiskussion konnte herausgearbeitet werden, dass es bei dem Konflikt um mehrere Themen ging. Zum einen gab es eine Wahrnehmung einer Sanktionierung bestimmter Selbstinszenierungen als gewaltvolle Praxis. Dies stand einer Kritik an geschlechterrollenkonformen Darstellungen gegenüber, die Frauen* zu Sexobjekten degradieren oder misogyne Symbole einsetzen und so Gewalt ausüben. Ferner wurde mangelnder Respekt gegenüber subjektiven Grenzen und Empfindlichkeiten sowie gegenüber feministischen, erkämpften Errungenschaften beklagt. Die Diskussion wurde als Generationenkonflikt eingeordnet. Weiter wurde festgestellt, dass die Geschlechterkategorien zwar als Konstruktionen begriffen werden können, aber trotzdem als soziales Phänomen vorhanden sind und Wirkmächtigkeit besitzen.

Insgesamt handelte es sich um eine sehr anregende Diskussion die Denkanstöße gab und Felder für Auseinandersetzungen deutlich machte.